Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 24 (1940)
Heft: 11-12

Rubrik: Aus dem Idiotikon

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Neueste: der Quick Lunch.

Der Tea Room hat einen Bruder bekommen. Quick Lunch heißt er und bedeutet — ja, wie sage ich es auf deutsch? Aber wozu auch ein deutsches Wort! Wir verstehen ja alle Englisch, wir haben auch die englische Arbeitszeit eingeführt (die zwar in England ganz anders aussieht, aber doch bei uns so heißt) und darum nach einem englischen Wort für das in Eile hinuntergeschlungene Mittagessen verlangt, nicht wahr? Und wenn wir ganz fein sind, legen wir den Smoking vom English Tailor an und begeben uns mit unserem Girl zum Dancing oder in den Grill Room.

Armes deutsches Sprak! Hat sie kein Wort für die Sache? Schnellfraß, wie einer scherzweise vorgeschlagen hat (um zu zeigen, daß es kein gutes deutsches Wort gebe) geht selbstverständlich nicht.

Wie sage ich es also auf deutsch? Es liegt doch so nahe. Wir reden vom Mittagstisch, einer durchaus bildhaften und unmißverständlichen Bezeichnung für eine Mahlzeit. Also sagen wir „Schnelltisch". Es klingt ungewohnt? Wieviele ungewohnte neue Wörter sind uns nicht in den letzten Jahren geläufig geworden?

Ich fürchte nur, der Quick Lunch wird sich als genau solche Zecke erweisen wie der Tea Room und das Dancing. Man kann sie noch so oft abzwicken, der Kopf bleibt im Hund drin, der Körper wächst sofort wieder nach. Nur zwei sichere Mittel gibt es gegen sie: lächerlich machen und durch ein gutes deutsches Wort ersetzen. Damit muß nur einer den Anfang machen. Paßt auf, wie die andern ihm nachlaufen, wenn einer angefangen hat, in seinem Tee- oder Kafistübli einen Schnelltisch zu verabreichen (oder muß es heißen: zu servieren?). H. B.

Nachwort des Schriftleiters. Der Vorschlag „Schnelltisch" scheint uns durchaus empfehlenswert. Gegen die Wortbildung ist nichts einzuwenden, als daß sie eben — deutsch ist. Nicht nur die Form „Mittagstisch" ist schon gebräuchlich, man kann auch schon lesen: „Mittags- und Abendtisch", warum also nicht „Schnelltisch"? „Schnell" ist die hier passende wörtliche Übersetzung von „quick", und „lunch" bezeichnet dem Engländer die Mittagsmahlzeit, den Imbiß zwischen dem Frühstück und der Hauptmahlzeit, dem Dinner, das er am Abend nimmt. Er kann es zwar auch am Mittag nehmen, dann hat er eben keinen Lunch, dafür am Abend sein „Supper". Volkstümlich ist „lunch" bei uns noch nicht; nur in Gaststätten 1. Ranges gibt es „Lunch"; schweizerisch-demokratisch ist auch im Gasthaus immer noch das „Mittagessen". Nur wer den Lunch nicht am Tische nimmt, sondern sich dafür Proviant für einen Ausflug einpacken läßt, bekommt „Lunch". Dafür ist die „Lunchtasche" da, ein Wort, das fast verbreiteter ist als das einfache Wort „Lunch". Merkwürdig übrigens, daß wir sagen: der „Lunch", während sonst die Mahlzeiten deutsch, französisch und englisch sächlich sind: das Morgen-, Mittag- und Abendessen, das Déjeuner, Diner und Souper, das Breakfast, Dinner und Supper. Sollte da etwa der deutschschweizerische „Znüni" durchgeschlagen haben?

Die neueste Sehenswürdigkeit von Zürich ist übrigens ein neuer Tea Room: „Grüner Heinrich". Ob Gottfried Keller seine Freude daran gehabt hätte? Kaum. Ganz abgesehen davon, daß er lieber nichtalkoholfreie Wirtshäuser besuchte. Daß man den Namen des Buches, dessen Schluß er nach eigenem Geständnis „buchstäblich unter Tränen hinschmierte", zu Geschäftsreklame ausbeutete, hätte er nicht gebilligt. Kellerisch oder überhaupt zürcherisch ist nicht viel dran (mehr bündnerisch), aber das Geschäft scheint bis jetzt gut zu gehen. Das macht offenbar der klassische Name; denn jetzt hat man's bequem: man geht in den Grünen Heinrich; so braucht man ihn nicht zu lesen. Noch etwas ganz Feines hat Zürich: eine „Milk Drink Bar". Über dieses Englisch, das es nur in Zürich gibt, müßte ein englisches Roß lachen.

Aus dem Idiotikon.

120. Heft. Huber & Co., Frauenfeld.

Was für ein wichtiges Wort „Stock" ist, ersieht man schon daraus, daß ihm fast das ganze Heft gewidmet ist. (Die Mehrzahl hieß früher nicht Stöck, sondern Stock; daher der häufige Flurname „Stocken".) Sein Bedeutungsbereich ist in fast hundert Unterbegriffe verschiedenen Grades gegliedert und erstreckt sich vom Baumstamm und Wurzelstock einer Pflanze, besonders der Rebe, über den Kugelfang hinter der Schützenscheibe (Schibestock), den Hackstock für Holz oder Fleisch zum kirchlichen Opferstock, zum Bildstock oder Klischee, zum Schneeklumpen am Schuh, zum Anken- und Zucker-, Haus- und Hemdenstock und zu den Stöcken im Kartenspiel. In allen diesen Bedeutungen kommt das Wort für sich allein vor, und fast unzählig sind seine Zusammensetzungen. Eine blühende Volksphantasie bedient sich seiner in Vergleichen, Redensarten, Liedern und Sprüchen, Sitten und Gebräuchen und im Aberglauben. Die (auch schriftdeutsche) Vorstellung vom Baum und seinen holzigen Teilen liegt vor, wenn einer einen „Gring wie-ne hagelbuechige Stock" hat. Beim Solothurner Hartmann sagt ein Mädchen zu einem Burschen von einer Rivalin: „Si ist schönner as i ond richer, si het stenti (stehende) Waldig ond erst no Stöck vor em Hus", wobei die Stöck bildlich sind (wie im Ausdruck „Holz vor em Hus") für die Brüste. „Ka groß Stöck usetue" heißt beim Appenzeller, was anderswo bedeutet: „kei Strick verrüße". Volksweisheit liegt im Sprichwort: „Wenn's nid a de Wurzlen ist, git's ka Stöck" (Toggenburg). Stock hieß auch der Schand- und Marterpfahl; eigener „Stock und Galgen" bildeten als Zeichen der hohen Gerichtsbarkeit den Stolz eines freien Gemeinwesens. Ein Zürcher berichtet 1608 von einer Gesandtschaftsreise nach Venedig, es sei dort „by dem Egg an St. Marxen Kilchen ein marmolsteinin Stock, darauff man der Bandyten Köpf . . . legen tuet." Aber in Zürich selbst beschloß 1460 das Gericht über einen Verleumder, der Nachrichter solle ihm „by dem Stock am Vischmärkt sin zungen uß sinem munde ziehen und im die absniden". Harmloser ist der Brunnenstock; aber „d's Stoggeli melche" sagt man in Glarus von einem, der die Milch wässert. Ein ausgehöhlter, etwa mit Eisenbändern umspannter Holzblock mit einer Einwurföffnung eignet sich zur Aufbewahrung von Geld, besonders für die Abgabe von Zöllen und Kirchenopfern. Solche aufzubrechen, galt natürlich als schweres Verbrechen. 1482 gestand einer, er habe zu Greifensee „den stock uffbrochen mit einem hammer . . . und nützit darinn funden". Stock kann ferner das Haus als selbständigen Bau (also nicht nur als „Stockwerk") bezeichnen, besonders ein Neben- oder Hinterhaus ohne Stall und Scheune. Man muß das Wort in diesem Sinne kennen, wenn man Gotthelf lesen will, wo es häufig als „Stöckli" vorkommt für den Altensitz. Auch ledig gebliebene Geschwister des Bauers oder seiner Frau, also Erbonkel und -tante, können dort wohnen und heißen dann Stöcklivetter und Stöckligotte. Etwas ganz anderes ist der Stock von Kleidungsstücken, z. B. vom Hemd. Auf den Menschen bezogen, bezeichnet Stock Steifheit und geistige Stumpfheit. Bei Gotthelf heißt es einmal: „De vorig (Pfarrer) sig ne afe verleidet gsi mit

sim ewige G'chär, aber si wete doch no lieber e Chärri als so=ne Stock, dä gar nüt säg u dä me nid für=e Nar ha chön". Bei Reinhart sagt einer: „E alte Stock got nümme so lang, isch murb", aber ein Schwyzer meinte einmal: „Mengsmal tuet en alte Stock no dümmer als en junge Bock". Von Zusammensetzungen seien noch erwähnt: der Anken= und der Herdöpfelstock (Reinhart erzählt von einem Mädchen, „dem het 's Herzli g'chlopfet, wie wenn's ne Herdöpfelstock z'stampfe g'ha hätt", und von einem, der für ein Vereinsessen vorschlägt: „Z'ersch e Bernerplatte, das g'hört derzue! Batterländisch! Herdöpfelstock! Heimetschutz!" „Opferstock" heißt die Lösung eines Rätsels aus Büchlis Sammlung: „'s stot e Bettler a der Tür, en Eibeinige oni Arm, aber was men em git, schoppet er gleitig is Mul". „Husstock" heißt in Wallisellen ein Mädchen, das sitzen bleibt und so als unverrückbarer Bestandteil beim Haus verbleibt. Wichtig sind für den Bauer der Heu= und der Miststock. Einem Kranken läßt Huggenberger den Rat geben: „Leeret doch die Brüe (eine Arznei) uf de Miststock hindere; wird de Mist wol nid vergifte". Nach der Größe des Miststockes richtet sich manchmal die Aussicht, Gemeinderat zu werden, aber bei Balmer heißt es einmal: „Zfride si u enand versta geit über ne schöni Hostet u ne große Miststock". Was ist das (wieder aus Büchlis Rätselbuch): „En isige Vatter, e schmutzigi Mueter, es wuligs Ching mit eme fürige Gring"? Das ist (oder war!) der Kerzenstock. Reizende Vergleiche ergibt der Maije= oder Blueme= oder Strußstock; z. B. sagt Reinhart einmal: „das Lache . . . das isch g'si wie=n=es warms Regeli im=ene Maijestöckli im Garte". Solche Stöcke müssen nach einem verbreiteten Volksglauben den Standort wechseln, wenn jemand im Haus gestorben ist, sonst sterben sie auch ab. 1526 lästerte ein Berner Junker, er hätte lieber „2 misthufen in der matten dann 1 Bildstock". 1716 wurde ein Schulmeisterssohn bestraft, weil er „einige Bienenstöck eines ehrlichen Mannes zu Töß bei heftigem Regen unter über sich (z'underüberschi!) unter die Tachrinnen gestellt, daß die Bienen alle ertrunken". Der Brunnenstock war früher ein menschlicher Sammelpunkt, oft auch der Treffpunkt zweier Liebender; wie einmal ein neidischer Dritter den Nebenbuhler „grad wo=n=er im Bäbeli nes Schmützli g'ge het" mit einem Bein an den Brunnenstock band, erzählt wieder Josef Reinhart. Bei Balmer sagt ein abgewiesener Liebhaber zum Mädchen, sie werde keinen andern mehr kriegen und könne dann „mit em Brunnestock Hochzit ha, we d'vierzgi bischt". Im Berner Oberland, auch bei Balmer, trifft man das Sprichwort: „Wem d's Glück wil, dem chalberet der Scheitstock". (Im Bündner Weingebiet war's der Rebstecken). Von Neuvermählten sagt ein Basellandschäftler, sie machen manchmal Gesichter, „wie wenn's in Schrubstock gieng". Sinnbild der Steifheit ist berndeutsch der Türlistock, d. h. der Pfosten an einem Zaungatter oder Gartentor oder dergl. So läßt Otto v. Greyerz einen zum andern sagen: „Stand nid so da wie=n=en Türlistock, wo nid weiß, ob er hindersi oder fürsi wot umg'heie". (Eine anerkennenswerte Selbsterkenntnis spricht aus dem Vermerk, daß „Züristock" in Zürich selbst denselben Sinn habe.) Schön muß es sein, wenn eine Frau „singt wie eine alte, ungsalbete Stoßbähren, daß der Türlistock afaht brieggen" (J. Bürki). Von „Stock" für Stockwerk bildet man „stöckig"; ein „zweistöggige Zundelchutz" heißt beim Glarner Streiff ein Zylinderhut, und bei Huggenberger ist zu lesen: „Es mueß eine e zweistöckigs Dromedar si, wenn er sich zu so öppisem hergit".

Deutsche Sprichwörter in heutigem Deutsch.

Sätzlein reck dich: Aller Anfang ist ein schwerer. — Lieber drei Wörter als eins: Unter Zuhilfenahme von Speck fängt man Mäuse. — „Haben" ist zu einfach: Lügen besitzen kurze Beine. Morgenstunde besitzt Gold im Munde. — Nur nicht das ganz gewöhnliche „ist": Ein gutes Gewissen stellt ein sanftes Ruhekissen dar. Hunger bildet den besten Koch. Viele Hunde bedeuten des Hasen Tod. — Auch nicht das einfache „kein": Gegen den Tod ist ein Kraut nicht gewachsen. — Und ja nicht zu kühn: Wo ein Wille ist, dürfte auch ein Weg sein. — Angst vor der Wiederholung: Wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist, deckt man letzteren zu. — Daß man's auch ja richtig versteht: Es fällt kein Meister als solcher vom Himmel. — Beliebtes Modewort: Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er letzen Endes bricht. — Genau berechnet: Frisch gewagt ist 50 % gewonnen. — Welsch macht sich doch besser: Viele Köche verderben das Purée. Wer nicht riskiert, nicht reüssiert. Handwerk ist lukrativ. — Kurz und bündig: Egag. (Ende gut, alles gut.)

„Weckruf" des Deutschen Sprachvereins.

Briefkasten.

A. Z., W. Sie nehmen Anstoß an dem Satz: „Die ersten Maschinen eines Geschwaders von neun Kampfflugzeugen, die die Douglas=Flugzeugwerke für Großbritannien bauten, stehen in Los Angeles bereit, um nach Newyork geflogen zu werden". Ist es der zielende („transitive") Gebrauch des Tätigkeitswortes „fliegen", was Sie stört, weil nur zielende Tätigkeitswörter in die persönliche Leideform gesetzt werden können? Oder ist es der Gebrauch der Leideform nach „um zu"? Oder beides? Zum ersten wäre zu sagen: „Fliegen" ist allerdings ursprünglich ein zielloses („intransitives") Tätigkeitswort gewesen und ist es geblieben, bis die Menschen fliegen konnten. Die Menschen fliegen zwar nicht selbst, sondern ihre Maschinen fliegen; aber die Menschen machen sie fliegen, und seither hat sich das Bedürfnis entwickelt, die Maschine als grammatische Ergänzung zu „fliegen" zu behandeln und zu sagen: „Ich fliege die Maschine". Der Fall ist ähnlich wie bei „reiten". Auch dieses ist eigentlich ein zielloses Wort und bezeichnet wie „fliegen" eine Art der Fortbewegung. Aber schon längst sagt man: „Ich reite ein Pferd", d. h. man behandelt das Mittel zur Fortbewegung als den das Reiten erleidenden Gegenstand; die Tätigkeit wird also zielend. Das kommt schon bei Notker (um 1000!) vor. Jünger, aber auch schon alt, sind die Verbindungen mit „fahren". Man fährt Schlitten, Schlittschuh, Karussell, allerdings meistens nur allgemein, nicht auf einen bestimmten Gegenstand bezogen. Man würde kaum sagen: „Heute will ich meine neuen Schlittschuhe fahren". Aber schon bei Luther konnte man einen Wagen oder ein Schiff fahren (wofür man früher sagte: führen), also: fahren machen. Bei „fliegen" erwachte dieses Bedürfnis eben erst, als die Menschen Flugzeuge bauten. Man wird der Sprache schon erlauben müssen, sich dem neuen Bedürfnis anzupassen und zu sagen: „Ich fliege die Maschine" und dann natürlich auch in der Leideform: „Die Maschine wird geflogen". Oder wie könnte man sonst sagen? „Die Maschinen stehen bereit, nach N. zu fliegen"? Befriedigt auch nicht; denn sie fliegen ja nicht selbst. Oder: „Nach N. gebracht zu werden"? Wie? mit der Eisenbahn? Nein! „Auf dem Luftwege"? Ja, aber etwas umständlich. Also werden wir die Maschinen schon geflogen werden lassen müssen. — Etwas bedenklicher ist das andere: Kann eine Maschine bereit sein, um geflogen zu werden? Über das „um zu" ist schon viel geschrieben worden; die Fügung ist noch ziemlich jung, sie taucht erst im 15. Jahrh. auf, und Luther kennt sie noch nicht. Ihre Entwicklung ist noch im Fluß, doch darf man schon dafür sorgen, daß sie nicht überfließe. Das ist schon geschehen, so wohl auch hier. Ist das nicht eigentlich eine merkwürdige Wortgruppe, dieses „um zu"? „Um" ist doch sonst ein Vor= oder Verhältniswort und steht als solches vor Haupt= und Fürwörtern. Wenn jemand sagt: „Ich komme, um Geld zu holen", was hat das „um" vor dem „zu" zu tun? Es ginge ja auch ohne „um": „Ich komme Geld zu holen". Die Sache ist so gekommen: Man konnte ursprünglich und kann noch heute sagen: „Der Bauer schickte seinen Knecht um das Pferd" (im Sinne von: nach dem Pferd, des Pferdes wegen, es handelte sich um das Pferd. In diesem Sinne kauft man auch etwas um einen bestimmten Preis, man spielt oder wettet um Geld, man streitet um etwas). Dann sagte